

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 7. November 1916

Fernsprecher:
Königsheim 44

Nummer 45

Die den Weg bereiten. *)

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

— Nachdruck verboten. —

13

„Golde, meine liebe, arme Golde,“ flüsterte sie zärtlich. Da sah Golde Lorenzen mit strahlendem Lächeln zu Oda auf.

„Nicht arm, sagte sie, „reich, überreich, Oda. Nun kann ich zu ihm gehen, zu meinem armen Peter, den man mir im Leben nicht gönnte, der nun auch für immer schlafen ging.“

„Du weißt?“ schluchzte Oda, ihren Kopf in den Schoß der Kranken bergend.

Die blasse Hand Goldes strich zärtlich über den welligen Scheitel Odas:

„Diese Nacht war er bei mir, der arme Peter,“ nickte sie, die großen, fieberisch glänzenden Augen in die Ferne gerichtet. „Er faßte meine Hand und sah mich mit tröstender Kraft an: „Du mußt nun ganz tapfer sein, kleine Golde,“ sagte er. „Ich bin dir vorangegangen, dir den Weg zu bereiten für den Himmel.“ und dann neigte er sich zu mir und küßte mich, und an seiner Hand schritt ich durch Wolken und Licht, zum Himmel hinan. Und immer ging das Lied mit uns, du weißt ja, Oda, das Lied von „St. Marien“.“

Oda konnte nicht sprechen. Sie streichelte nur Goldes blasse Hände. Inzwischen war der Kapitän mit dem Stabsarzt leise ins Zimmer getreten. Aber in unsicherer Scheu verharren beide an der Tür. Auch sie bannte der weltentrückte Glanz über dem blassen Jungmädchengesicht, das die Sonne mit goldiger Helle wie mit einem Heiligenschein umfloss.

„Da wußte ich,“ fuhr Golde geheimnisvoll fort, „daß Peter tot ist und ich zu ihm kommen muß. Du darfst nicht weinen, Oda, Vater auch nicht. Wo ist Vater?“

„Hier Golde,“ antwortete der Kapitän vortretend und in seiner sonst so rauhen Stimme war ein erschütternder weicher Klang.

Da lächelte die Kranke süß, wie Kinder lächeln, und grüßte mit den Augen auch den Arzt.

„Alle, die ich liebe, sind — bei mir,“ kam es von ihren Lippen. „Wie schön ist das!“

Eine Hand streckte sie dem Vater, die andere dem Doktor entgegen, und ihr Blick suchte dann zärtlich Oda, die noch immer auf den Knien vor ihr lag und mit Peters Augen zu ihr auf sah.

Henncke Fröding fühlte Golde den Puls. Wie matt der ging, kaum zu spüren. Besorgt flog sein Auge zu dem Kapitän hinüber. Der reckte seine starken Arme.

„Soll ich dich tragen, Goldchen?“

Die Kranke lächelte ihm herzlich zu. Sie dachte daran, wie oft sie der Vater, wenn sie so unruhig war und nicht

schlafen konnte, weil der böse Husten ihr zu schaffen machte, sie auf seinen Armen durch die Stube getragen, wie eine Mutter ihr Kind. Die Mutter war ja auch so lange tot.

„Ich will nun zur Mutter und zu Peter gehen, lieber Vater.“

Der alte Seemann grub sich die grobe Faust in die Augen. Ach, wie drängte es ihn, diesen würgenden Schmerz hinauszu brüllen, zu rasen, wie ein wildausbrechender Gewittersturm. Aber er verzog das breite Gesicht zu einem Lächeln und fragte wieder: „Soll ich dich in den Himmel tragen?“

„Ja, Bading, liebes Bading.“

Der Arzt hatte der Kranken ein paar beruhigende Tropfen gereicht. Da hob Kapitän Lorenzen sein Kind empor, und leise wiegend schritt er mit ihr, als trüge er ein Kleines auf den Armen, hin und her durch die Stube.

„Wie schön ist das, Bading,“ kam es von Goldes Lippen, und dann drehte sich das blonde Köpfchen noch einmal zu Henncke und Oda, die plötzlich — sie wußten es selber nicht, wie es gekommen, Hand in Hand standen — und grüßte sie mit einem heimlichen süßen Lächeln, während sie bat: „Willst du nicht singen, Oda? Du singst so schön.“

„Ich kann — es nicht mehr —“

Der Arzt hob die Laute vom Boden und drückte sie Oda ermutigend in die Hand.

Oda sah verzweifelt abwehrend zu ihm auf, aber plötzlich hatte sie Wort und Klang des Volksliedes im Ohr, das Golde vorhin gesungen: Odas Hände und ihre Stimme zitterten leicht, als es leise von ihren Lippen kam:

„In des Lebens grausamen Tosen
Schloß ihnen kein Glückspfad sich auf,
Jetzt steigen zwei duftende Rosen
Aus ihren Gräbern hinauf.“

Und leise zur Abendstunde
Verneigen die Knospen sich sacht
Und hangen wie Mund am Munde,
Und schlummern vereint in die Nacht.“

Da streckte sich mit einem seligen Aufseufzen die zarte Gestalt in des Vaters Armen. Behutsam ließ der Kapitän jetzt sein Kind in den Sessel gleiten, und Henncke Fröding drückte der kleinen, süßen Golde erschüttert die blauen Augen zu.

Tiefe feierliche Stille. Kein Schluchzen, kein Weinen. Nur ein großes, heiliges Schauern rührte die Herzen vor diesem stummen Mund, der so überwältigend das Glück der Befreiung kündete.

Henncke Fröding winkte Oda still mit den Augen. Beide drückten sie dem Kapitän die Hand und Henncke sprach:

„Ihr ist viel Leid erspart geblieben, dieser jungen

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

Anospe. Sie war zu zart für die Stürme des Lebens, Herr Kapitän!"

Der Alte winkte stumm mit seiner großen Hand, da führte der Arzt Oda still aus der Stube.

Der graue Seemann aber, der so manchem wilden Sturm im Leben getroßt, der nie gezittert, der brach wie ein gefällter Baum an der Leiche seines Kindes zusammen, und dumpf stöhnend drängte es sich aus seiner Brust:

"Mein einziges und letztes Glück! Warum wurdest du mir genommen?"

Die Tote mit ihrem seligsten Lächeln gab keine Antwort, aber plötzlich richtete sich der gebeugte Mann empor.

"Weil du noch kein Kriegeropfer brachtest," ging es durch seine Seele, "weil du hier in Ruhe und Behaglichkeit zusahst, während draußen Tausende für dich starben."

Und er legte die kleinen blassen Hände Goldes ganz zart ineinander, als er über dem Haupte seines Kindes wie zum Segen sprach

"Der Herr hat's gegeben,
Der Herr hat's genommen,
Der Name des Herrn sei gelobet."

Draußen jangen vorübermarschierende Marinetruppen mit frohem Munde:

"In der Heimat, der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn."

Aber die Sonne war fort, und von Westen drohten dunkle Wolken über das Meer, als wollte es plötzlich Nacht werden.

Auf einer der hohen Dünen an dem weiten Strand stand Oda Dahlgren an Hennede Frödings Seite und spähte mit trübem Blick über das Meer. Der Wind riß an ihren Kleidern, als wollte er die schlanke Gestalt ins Meer schleudern. Der Stabsarzt, der den Kragen seines grauen Militärmantels hochgeschlagen, sprach eindringlich auf Oda ein.

"Nein, Hennede Fröding," sagte sie dann, ernst abwehrend, "das kann ich nicht! Wenn der liebe Gott selber zu meinem Vater käme, um für die Frau zu bitten, er würde ihn abweisen. Vater ist ganz versteinert, seit der Trauerbotschaft, und er will nicht, daß Schwester Heilwig seinen toten Jungen hierherbringt. Vater wird ihm bis zur Grenze entgegenfahren und dort den Zug erwarten, mit dem die sterblichen Ueberreste Peters eintreffen. Vater wird dann Schwester Heilwig bedeuten, wenn sie nicht von selber geht, daß er allein seinen Sohn in die Heimat führen will."

"Finden Sie das nicht hart, Oda Dahlgren?"

"Aber Doktor, es ist doch nur natürlich, daß der Vater den Sohn für sich beansprucht. Ich finde es nur insofern tränkend für Schwester Heilwig, weil sie doch Peter so treu gepflegt hat. Ich meine, in so ernster Stunde müßte Vading nicht so hart sein, selbst wenn ihm Schwester Heilwig so unsympathisch ist, daß er sich nicht überwinden kann, ihr ein freundliches Wort zu sagen!"

Der Stabsarzt sah prüfend in Odas Gesicht. Ahnte, fühlte sie nichts? Kam ihr kein Gedanke, daß Schwester Heilwig ihrem Vater einst nahe gestanden?

Nein, in Odas Antlitz, das sonst so lachend in die Welt schaute, verriet keine Miene, daß sie auch nur ahnte, wie eng ihr Leben mit dem Schicksal Schwester Heilwigs verketet war. Nur ein nachdenklicher Ernst, der Oda sonst fremd, lagerte auf dem jungen Gesicht, das noch Spuren von Tränen trug.

Einen Augenblick war es dem Stabsarzt, als müsse er Oda einweihen in den Zusammenhang des für sie Unbegreiflichen, aber er biß die Zähne zusammen. Nein, von ihm durfte Oda nichts erfahren, er mußte weiter schweigen.

Und plötzlich meinte Oda ganz unvermittelt:

"Wissen Sie, Hennede Fröding, so wie Schwester Heilwig vielleicht ausgeschaut, als sie jung war, so habe ich mir meine Mutter gedacht."

Der Stabsarzt atmete schwer. Dunkle Glut stieg in sein Gesicht. Wie ein Missetäter kam er sich plötzlich vor.

"Haben Sie nie ein Bild Ihrer Mutter gesehen?" lenkte er ab. —

"Tante Tina behauptet, das einzige Bild, das von Mutter dagewesen, hätte Vater verbrannt, weil sein Anblick ihm so wehe getan, nachdem Mutter gestorben. Darum," schloß sie treuherzig, "durften wir ja auch nie von Mutter reden. Vater erträgt es nicht."

Wie Rührung flog es über das Gesicht Hennedes, ja, ein leises Lächeln stahl sich um seine Lippen, als er sah, wie Oda mit der kleinen Faust sich zornig die Tränen aus den Augen wischte und ihm unter diesen Tränen schon wieder entgegen lachte.

"Eigentlich müßte ich mich selber prügeln, Doktor. Da stehe ich nun und blase Trübsal, anstatt den anderen, die da Leid tragen, den Mut aufzurichten. Sehen Sie, so ist der Mensch! Immer denkt er an sich."

"Und an Oland von Hoven" — entgegnete der junge Arzt schnell und bereute schon im nächsten Augenblick seine Worte.

So unpassend wie möglich dünkte ihn seine Frage, aber sie hatte ihn schon zu lange gequält. Er mußte sie aussprechen, als hinge seines Lebens Seligkeit daran.

"Ja," sagte Oda einfach. "Ich denke oft an ihn."

Die Gestalt des Stabsarztes rechte sich steil auf. Ein kalter, abweisender Ausdruck trat plötzlich in sein scharf geschnittenes Gesicht.

Ehrerbietig hob er die Hand an die Mütze und nahm die Absätze zusammen.

"Verzeihen, gnädiges Fräulein, die Pflicht ruft! Sobald ich irgendwelche Nachricht habe, telephoniere ich."

Glücklich nur berührte er Odas dargereichte Hand, dann hastete er mit weit ausholenden Schritten durch den schweren weißen Dünenand, dem Lazarett zu, von dem die Rote Kreuzfahne herüberwehte.

Befremdet sah Oda dem Davoneilenden nach.

Was hatte er nur. Er, der sich immer gleich Bleibende, der für alle Traurigen stets gütig Teilnehmende, der hatte sie heute, wo ihre Seele voll Weh war, so böse angesehen, als wäre er ihr Feind? Hatte sie denn irgendetwas gesagt oder getan, das ihn verletzen konnte,

Oda schüttelte betrübt den Kopf. Wie lieb war er zu ihr vorhin am Sterbelager Goldes gewesen. Ihr war es, als ginge von ihm zu ihr ein warmer Strom der Beruhigung, der sich wie milder Frühlingstau auf ihre gemarterte Seele legte. Und nun?

Wild schäumten die Wogen über den weißen Strand gegen die hohen Dünen. Wie Weinen klang es zu Oda herauf. Dunkel hallten sich die Wolken. Gleich Nachtgespenstern jagten sie über das weite Meer. Drohend rasend, wie zornige Gewalten stürzten die weißen Schaumrosse daher.

Als wollte die Erde mit dem Himmel ringen, so riesengroß türmten sich weiter und immer weiter die Wasserberge bis zu den Wolken empor. Und Oda, die Arme unter der jungen Brust gekreuzt, sah furchtlos in den Aufruhr der Elemente. —

Dieses ewige Kommen und Gehen der Wogen offenbarte ihr den ewigen Wandel, als den mächtigsten König im großen Weltall, der da früher oder später den Erdball zertrümmern würde, dem alles Leben, alles Geschehen untertan. —

Und sie kam sich so klein vor in ihrem Schmerz und Jammer um den Bruder, der als Held gefallen, und die liebe Goldie, die Gespielin froher Tage, die sie so herzlich lieb gehabt

(Fortsetzung folgt.)

Fünzig Jahre Vaterländischer Frauen-Verein.

Am 11. November 1866, an dem Tage, da nach dem Kriege ein Friedens- und Dankfest gefeiert wurde, rief die Königin Augusta von Preußen, die spätere erste deutsche Kaiserin, einen Verein „vaterländisch“ gesinnter Frauen ins Leben. Als Abzeichen wählte die Königin das rote Kreuz im weißen Felde. Mit dem Wahlspruch: „Im Notwendigen die Einheit, in den anderen Dingen die Freiheit, in allen aber helfende Liebe!“ begann der junge Verein seine Tätigkeit, warb um junge kräftige Hülfe. Schon im ersten Jahre gründeten sich 44 Zweigvereine; als im folgenden Jahre die erste Mitglieder-Versammlung stattfand, waren bereits die Vertreterinnen von 250 Zweigvereinen anwesend.

Die Zahl der Zweigvereine stieg beständig, so daß anläßlich seiner Jubelfeier der Vaterländische Frauenverein auf die Gesamtzahl von 2275 Zweigvereinen mit mehr als 800000 Mitglieder blickt. Die Hauptaufgabe des Vereins war zunächst: Rüstung während der Friedenszeit für die Anforderungen einer Kriegszeit an die Hülfe und Tatkraft der deutschen Frauen. Da hat im deutsch-französischen Kriege der erst so junge Verein sich glänzend bewährt. Die Ausbildung von Pflegegeschwestern, Hülfschwestern und Helferinnen, die Einrichtung von Lazaretten, Genesungsheimen und Verpflegungsstätten für die Krieger waren die nächsten Ziele.

Dazu kamen dann — in langer Friedenszeit — die nicht minder wichtigen Aufgaben, die der Verein auf seine Fahne geschrieben hatte: Beseitigung und Verhütung jeder wirtschaftlichen und sittlichen Not! Die Grundlagen des Vereins für alle diese Dienste sind: Gottesfurcht, Vaterlands-treue und Nächstenliebe.

Es ist ganz gleich, welchem Stande und welchem Bekenntnis die Mitglieder angehören. Wie im Kriegsheer jeder Stand, jeder Beruf, jedes Bekenntnis vertreten ist, so auch im Vaterländischen Frauenverein, der „Armee der Kaiserin“, wie das Kriegsheer die Armee des Kaisers darstellt.

Wie Kaiserin Augusta dem Verein eine verständnisvolle Schirmherrin war, so nicht minder unsere Kaiserin, seit sie am 31. Januar 1890 Schirmherrin des Vereins wurde. Um die Kaiserin scharen sich nicht nur die Damen des Hofes, der hohen Beamten und Offiziere und die Damen der Geldfinanzkreise, es sind Frauen aller Stände vertreten, stehen mitarbeitend, mitkämpfend für des Vaterlandes Wohl in dem großen Heere der Kaiserin. Vaterland! Vaterländisch! Das Wort hat wieder besonderen Klang, seit die Männer in ihren feldgrauen Kleidern Tag um Tag, Nacht um Nacht draußen Wache halten, das Vaterland schützen in Not und Tod gegen eine Welt von Feinden.

Als der Kaiser am 31. Juli 1914 zu den Fahnen rief, kamen sie, Alte und Junge, und gleichzeitig wurde die Armee der Kaiserin „mobil gemacht“. Aus ihrer Friedens-tätigkeit traten die Frauen, vollständig gerüstet für den Krieg, auf den Plan. Verpflegungsstellen, Lazarette, die Ausstattung von Lazarettzügen, die Vorsorge für den Winterbedarf der Soldaten und Verwundeter wurden eingerichtet und organisiert. Und dazu trat noch, ganz neu in ihrer weitumfassenden Wirkung, die Sorge für die Flüchtlinge aus Ostpreußen.

Die Heimathilfe des Vaterländischen Frauenvereins empfing die Heimkehrenden an einzelnen besonders verlassenen Orten mit Suppenküchen oder kleinen Kramläden, um den Heimkehrenden die Rückkehr und das Einleben zu erleichtern. Die gleiche Organisation schuf dann auch für unsere Soldaten im Kriegsgebiet und in besetzten Gebieten die so sehr segensreich wirkenden Soldatenheime, wo den Kriegern nach schwerem Dienst ein wenig deutsche Behaglichkeit geboten werden soll. Auch in deutschen Garnisonorten entstanden die Soldatenheime.

Es ist eine Ehre, dem Vaterländischen Frauenverein anzugehören, sagen dürfen: „Ich komme im Dienste der Kaiserin, im Dienste des Vaterländischen Frauenvereins.“ Wie die männliche Jugend, die „Jungmannschaften“ aufgerufen werden zu früher Übung im Dienste des Vaterlandes, so ruft der Vaterländische Frauenverein auch die junge Mädchenwelt aller Stände und aller Bekenntnisse auf, in die Jugendabteilungen des Vereins einzutreten, hineinzuwachsen in die Aufgaben, die das Vaterland auch für die Frauen bereit hat.

Noch steht das deutsche Volk in schweren Kämpfen, und auch nach beendetem Kriege werden tiefe Wunden zu heilen sein, auch dann wird die tatkräftige Hülfe der Frauen und Mädchen nicht aufhören, nicht müde werden dürfen für unser „heiliges Vaterland“. Möge der Vaterländische Frauenverein immer weiter und immer mächtiger wachsen, möge er ferner weiter in Segen wirken für Krieg und Frieden in allen Sorgen und Fährnissen, möge er stets tatkräftige Mitglieder finden, mögen die jugendlichen Mädchen schon früh sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß sie berufen sind, mitzuschaffen und zu wirken für ihr „heiliges Vaterland“.

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

5. November 1915. Auf dem Balkan wurde von deutschen Truppen Kraljewo genommen, im Morawatal wurden die Serben zurückgedrängt und Barverin besetzt. — Die Oesterreicher zersprengten die montenegrinische Hauptstellung bei Trebinje und die Bulgaren nahmen, das Hauptereignis des Tages, nach dreitägigem zähen serbischen Widerstand, die serbische Hauptstadt Nisch, ein Erfolg, den der bulgarische Generalissimus Schelow mit Recht als die Grundlage der Einigung der bulgarischen Nation unter König Ferdinand feierte.

6. November 1915. Die Ereignisse auf dem Balkan schritten jetzt rasch vorwärts. Die Oesterreicher schlugen die Montenegriner nochmals zurück und drangen im Morawatal bis über Platina hinaus vor; in Kraljewo spielten sich nach der Besetzung noch Straßenkämpfe ab; indes gelangten deutsche Truppen südlich bis vor Krusevac. An den Dardanellen holten sich die Engländer bei Sed il Bahr eine Niederlage. In Griechenland wurde das neue Ministerium Stulubis gebildet.

7. November 1915. Im Osten erneuerten die Russen ihre bekannten Durchbruchversuche ohne Erfolg. — Die Italiener hatten einen Augenblickserfolg durch die Besetzung des Col di Lana, indes mußten sie den Berg sehr bald wieder räumen. — Auf dem Balkan wurde Krusevac genommen und besetzt. Die Oesterreicher erreichten Zwanjowo, die Bulgaren drangen über Nisch hinaus vor, nahmen Cusovac und besetzten eine Reihe mazedonischer Städte, wo sie überall als Befreier begrüßt wurden.

8. November 1915. Die Russen erlitten an der furländischen Front und am Styr Niederlagen. — Auf dem Balkan drangen deutsche Truppen nach Süden vor, die Höhen von Gjunis auf dem linken Morawaufer wurden erstürmt. — Der große italienische Dampfer Ancona wurde von einem österreichischen Unterseeboot versenkt.

9. November 1915. Wieder brachen russische Anstürme bei Riga, Jakobstadt und Budta zusammen. — Italienische Angriffe auf dem Col di Lana wurden abgewiesen. — Auf dem Balkan drangen österreichische und deutsche Kräfte nach Süden vor, während die Bulgaren den Feind bei Nisch und Alessinac auf das linke Morawaufer warfen. Begeisterung erregte die Ankunft des ersten Zeppelin in Sofia.

10. November 1915. Die Russen suchten nun auch von der Seeseite aus bei Riga ihre Durchbruchversuche zu unterstützen, jedoch ohne jeden Erfolg. — Auf dem italienischen

Kriegsschauplatz kam es bei Görz, das die Italiener mit verzweifelter Stürmen zu gewinnen suchten, zum Handgemenge. — Auf dem Balkan wurden bei der Verfolgung 4000 Serben gefangen; die Bulgaren überschritten bei Alessinac die Morawa.

11. November 1915. Die Italiener haushalten einzelne kleine Erfolge zu großen Taten auf, obschon ihre unaufhörlichen Sturmangriffe auf den Görzer Brückentopf die Hochfläche von Doberdo und die Dolomitenfront vergeblich waren. — Auf dem Balkan drangen die deutschen Truppen südlich von Krusevac vor, die bulgarische Armee erzwang in ihrer ganzen Front den Uebergang über die Morawa. — Die griechische Kammer wurde aufgelöst und es wurden Neuwahlen ausgeschrieben, sehr zum Verdruss Venizelos, der in der Kammer bisher die Mehrheit gehabt hatte. — Nach heftigem Kampfe wurde im Marmarameer das große englische Unterseeboot E. 20 versenkt.

12. November 1915. Die Kämpfe im Görzischen entwickelten sich zu einer größeren Schlacht, die Anstürme der Italiener scheiterten jedoch an der österreichischen Tapferkeit. — Auf dem Balkan nahmen deutsche Truppen die Pashhöhe des Jastrebac, die Österreicher die Stellungen der Montenegriner im Vin-Gebiet. — Großes Aufsehen machte der Rücktritt des englischen Ministers Churchill, der für den Weltkrieg in erster Reihe mit verantwortlich.

(Fortsetzung folgt.)

Morgenstimmung im Taunus.

Es strömt von der Morgensonne
Ein Strom von Gold zu mir ein; — —
Ich öffne mein Herz voll Wonne
Und lasse ihn ganz hinein.

Er baut in mein Herzensdunkel
So manch' einen schönen Traum — —
Du herrlich' göttlich' Gefunkel,
Ich küß' deines Kleides Saum.

Mit Gold im Herz'will ich wandern
So weit über Berg und Tal,
Und such' einen Schatz zum andern
Aus dem sonn'gen Erdenaal.

— — — Und mal' — — da ich wanderermüde
Zur Ruhe lege mich hin — — —
Für immer in deine Arme,
So reich — und so arm ich bin. —

So laß' mich für immer ruhen
Dort oben am Waldessaum — — —
Vergolde mit deinen Strahlen
Mein' entschwind'nen Lebenstraum.

Ast a Linden.

Literarisches.

Burgen und besetzte Gutshöfe um Frankfurt a. M. deren Geschichte und Kriege. Von Siegfried Nassauer. Verlag der Goldstein'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. Die Worte, die der Verfasser seinem Werkchen zum Geleite gibt, sprechen am besten für das Buch, das zu Lob und Preis der deutschen Heimat entstanden ist:

„Es war im Dezember des Kriegsjahres 1915. Erholung und für einige Tage Ruhe zu suchen, fuhr ich nach Königstein im Taunus. In Höchst stieg ein Offizier mit seiner jungen Frau ein, und wir waren in kurzem miteinander im Gespräch. Der Leutnant, der für zwei Wochen auf Ur-

laub im Bäderland weilte, brachte der Gegend lebhaftes Aufmerksamkeits entgegen und fragte während der Fahrt nach dem und jenem auffallenden Berg, nach Dörfern und Städten, an denen der Zug vorübereilte. In der Ferne tauchte auf einer Höhe die romantische Ruine Falkenstein auf. Ich nannte ihren Namen und erzählte, was ich früher einmal über ihre Geschichte gelesen hatte. Der Offizier bemerkte, es gebe eine Burg gleichen Namens auch im Harz, von der er einiges zu berichten wußte. Ueber dieser Unterhaltung kamen wir auf die Pflege der heimatischen Geschichte in unseren Schulen zu sprechen. Unsere Meinungen trafen sich im Wunsch, es möchte ihr künftig noch mehr als bisher Beachtung und Förderung zuteil werden. Die Unterhaltung mit dem Offizier beschäftigte mich noch einige Stunden, nachdem wir uns getrennt hatten. Aus den Gedanken, die sich an sie knüpfen, erwuchs die Absicht, mein gesammeltes und niedergeschriebenes Material über die Burgen um Frankfurt a. M. zu erweitern und ergänzen, um es dann in einer abschließenden Arbeit zusammen zu fassen. Vielen hat erst die Zeit des Krieges die Augen geöffnet für die Schönheit unseres Vaterlandes und des engeren Frankfurter Gaues. In manchen ist das Verlangen lebendig geworden, in die Geschichte der deutschen Städte und Schlösser einzudringen. Die Vergangenheit der vielbesuchten Burgen um Frankfurt ist reich an bewegten Bildern mannigfacher Art. Und es lohnt sich wohl, sich in sie zu vertiefen.“

Das Buch ist ein Beitrag zur Heimatskunde eines der schönsten und in historischem Betracht bedeutsamsten Landstriche des Reiches. Es wird dazu beitragen, die Liebe zur Heimat zu stärken und zu vertiefen und den Sinn für die Geschichte ihrer Dörfer, Städte, Burgen und Denkmäler anzuregen und zu beleben. Auf 368 Druckseiten und mit über 100 guten Abbildungen erfüllt das Werk diese Aufgabe. Der Ladenpreis von nur 3 M. darf als besonders billig bezeichnet werden.

Unerläßlich für die Hausfrau! Von Mary Hahn, der Verfasserin des weit verbreiteten und beliebten Kochbuches für die einfache und feine Küche, ist vor kurzem ein Kriegskochbuch erschienen, das wirklich eine ganz prächtige Gabe für unsere Hausfrauen darstellt.

Das mit 22 Abbildungen versehene Büchlein enthält eine Fülle praktischer der jetzigen Zeit angepaßten Vorschriften; es ist im Kriegsjahr 1916 entstanden, und die zugeteilten knappen Rationen pro Kopf von Fleisch, Fett, Butter usw. sind demgemäß schon vorgesehen und sachgemäß über die ganze Woche verteilt. Mary Hahn's Buch, dessen Vorwort das Motto „Wer will, ist dem nicht alles möglich?“ vorangestellt ist, sollte von allen Hausfrauen recht fleißig zu Rate gezogen werden; denn es enthält eine Menge Neues, mit dem einen Versuch zu machen sicher lohnend ist. Die Auswahl der Rezepte ist so groß, daß die Hausfrau, falls das eine oder das andere mal wegen mangelnder Zutaten nicht gleich ausführbar ist, sich eben an ein anderes Rezept halten kann. Das Buch ist aus praktischen Erfahrungen heraus entstanden, das ist sein großer Wert, und man kann sich dem Wunsch der Verfasserin nur anschließen, wenn sie am Schluß des Vorwortes sagt: Mögen diese Sparsamkeitswinde auch in die so heiß ersehnte Friedenszeit hinübertragen werden und Segen bringen. — Das Buch kostet gebunden nur 1 Mark und ist in den meisten Buchhandlungen zu haben; wo nicht vorrätig, versendet es direkt die Verlagsbuchhandlung M. Hahn, Wernigerode, Roonstr. 5. (Porto kostet dann bei Boreinsendung des Betrages 20 S.; Nachnahme 30 S. mehr.)

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Th. Kleinböhl, Königstein im Taunus.